

VOM UNSICHTBAREN



Wir sind mit dem Unsichtbaren näher als mit dem Sichtbaren verbunden

Novalis

Ein gemeinsames Kunstprojekt
des Blindenhilfswerkes Hessen und des
Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler,
Regionalverband Darmstadt



GRUßWORT Brigitte Zypries, MdB

Ich sehe was, was du nicht siehst – genau damit haben sich seit März 2011 Künstlerinnen und Künstler des BBK Darmstadt gemeinsam mit Sehbehinderten des Blindenhilfswerks Hessen beschäftigt. Die in dieser Ausstellung präsentierten Werke sind das Ergebnis dieses sehr spannenden Projektes. Ich freue mich sehr, die Schirmherrschaft für diese besondere Schau übernehmen zu dürfen.

Kunst im klassischen Sinne bedeutet für viele Menschen eine Form der Kultur, die man nur mit den Augen wahrnehmen kann. Die Arbeit der neun Projektgruppen mit sehenden und sehbehinderten Künstlerinnen und Künstlern hat das Gegenteil bewiesen. Im Dialog haben sie sich gemeinsam ihre Welt erschlossen und die gesammelten Eindrücke zusammen künstlerisch umgesetzt. Die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit zeigen: Kunst muss nicht auf die Augen alleine beschränkt bleiben! Die Ausstellungsstücke zeigen, wie man Kunst noch begreifen kann – sie können dabei im wahrsten Sinne des Wortes „begriffen“ werden. Erst durch Wahrnehmung mit allen Sinnen versteht man die entstandenen Arbeiten. Einzelne Elemente der verschiedenen Werke sind für Sehende, andere für Sehbehinderte gestaltet. Im Austausch miteinander ergibt sich für alle ein Gesamtbild.

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, stellte der Künstler Paul Klee einst fest. Das Projekt „Vom Unsichtbaren“ hat es geschafft, Unsichtbares sichtbar zu machen. Ich danke allen Künstlerinnen und Künstlern für dieses tolle Projekt und wünsche der Ausstellung viel Erfolg.

Brigitte Zypries

GRUßWORT BBK Darmstadt und Blindenhilfswerk Hessen

Es gehört seit einigen Jahren zu den Leitlinien des Darmstädter BBK, sich nach außen zu öffnen, mit bis dahin nur theoretisch bekannten Künsten und Lebensbedingungen Kontakt aufzunehmen und sich künstlerisch damit auseinanderzusetzen. In Anlehnung an die vorherigen Projekte entwickelte der Vorstand des BBK Darmstadt aus einer Anfrage des Blindenhilfswerks Hessen, sich karitativ an einer Versteigerung von Kunstobjekten zu beteiligen, die Idee, ein gemeinsames Kunstprojekt ins Leben zu rufen. In diesem Projekt sollten Blinde und Sehbehinderte gleichrangig mit bildenden Künstlern Kunst schaffen.

Im März 2011 fand in Darmstadt der erste Projektworkshop statt. Zunächst war auf beiden Seiten ein großes Interesse, aber auch Zweifel an diesem Projekt vorhanden. Die vorsichtige Zurückhaltung vor dem Gegenüber und die Bedenken wandelte sich schnell in Aufgeschlossenheit und Neugier. Es bildeten sich nach einiger Zeit sieben Zweier- und zwei Dreiergruppen aus Sehbehinderten und bildenden Künstlern. Unterschiedliche Konzepte wurden entwickelt, die Projektgruppen trafen sich intern, aber auch zu weiteren Workshops und in für beide Projektgruppen neuen Erfahrungsfeldern.

Aus einer anfangs sehr unklaren Idee entstand ein wunderschönes Projekt, das auch die blinden und sehbehinderten TeilnehmerInnen sehr bereichert hat. So lernten sie viel über Schatten und das Schattensehen oder über meditatives Zeichnen. Ein Bereich, der für Geburtsblinde nur sehr schwer zu verstehen ist, denn räumliches Denken müssen sie sich hart durch Körperarbeit in der Kindheit erarbeiten.

Zugang zur Welt der so anders lebenden Partner zu finden erforderte viele Gespräche und gemeinsame Unternehmungen. Diese Bemühungen wurden durch menschliche und künstlerische Bereicherung belohnt. Die Künstler lernten nicht nur, die Scheu vor der für sie so undenkbaren Sehbehinderung zu überwinden. Viel mehr wurde ihnen als eine der ersten Lehren deutlich vor Augen geführt, dass Sehbehinderte und Blinde ein völlig normales, tätiges und kreatives Leben führen. Ihre Bemühungen zu helfen, wurden nur dann erbeten, wenn es wirklich nötig war. Dies war die Grundlage für ein gleichrangiges, freundschaftliches und kreatives Miteinander.

Es stellte sich in vielen Fällen heraus, dass der Blinde den Sehenden braucht und der Sehende den Blinden. Es war für beide Seiten eine große Herausforderung mit der Belohnung, dass innerhalb eines Jahres vielfältige künstlerische Arbeiten entstanden.

Diese Ausstellung soll nun darstellen, dass mit allen Sinnen Kunst geschaffen wurde. Sie kann angesehen, ertastet, geschmeckt und gehört werden. Bei vielen Kunstwerken muss der eine dem anderen etwas erläutern. Hier hilft nur der Austausch, um das Gesamtwerk zu „begreifen“. Lassen Sie sich auf dieses Erlebnis ein, um bei interaktivem Betrachten diese Erfahrungen der Sinne und der Kommunikation selbst zu machen.

Wir bedanken uns bei allen Aktiven und Sponsoren und besonders herzlich auch bei den freiwilligen Helfern. Ohne sie wäre das Projekt „Vom Unsichtbaren“ nicht in dieser Vielfalt zustande gekommen.

Traudi Schulte und Ulrike Rothamel
Anna Courtpozanis

Vorstand des BBK Darmstadt
Blindenhilfswerk Hessen

SEHEN MIT HÄNDEN UND OHREN

Die Idee war, einen Kunstkatalog herauszubringen, den sowohl Sehende als auch Nichtsehende anschauen und lesen können. Zahlreiche spannende Gestaltungsmöglichkeiten für eine kombinierte Printausgabe in „Schwarz“- und Blindenschrift sowie eine Audioversion wurden ersonnen und diskutiert. Die hier zu lesende Schrift für Sehende wird Schwarzschrift genannt. Für Blinde und Sehbehinderte sind Braille- (Punktschrift-) Bücher und Hördokumente (u.a. zu beziehen über Hörbibliotheken) unverzichtbare Medien für ihren Alltag, für Schule, Studium oder Beruf. Aufgrund immer besserer Hardware-Komponenten (Bildschirmlesegeräte, blindengerechte Tastaturen, Braille-Drucker) und Softwareprogrammen (Screenreader, Texterkennung, Großschrift, Braille-Übersetzung) ist der Computer aber auch für Sehbeeinträchtigte ein zentrales Medium geworden. Neben diesem Schwarzschrift-Katalog liegt eine CD-Rom mit allen Text- und Bilddokumenten inklusive Bildbeschreibungen vor. Dem sinnlichen Moment des Lesens mit den Händen kommt in der Kunstausstellung selbst eine große Bedeutung zu und sowohl Sehbeeinträchtigte als auch Sehende sind eingeladen, ihn dort voll auszukosten.

Jede der neun Projektgruppen hatte ihre individuelle Herangehensweise beim Suchen und Finden eines Themas unter der Überschrift „Vom Unsichtbaren“.



Brigitte Buchsein erklärt in einem Video, das zusammen mit ihrer Projektpartnerin Martina Schoder entstanden ist, wie die Punktschrift funktioniert. Gleichzeitig sticht sie Braille-Worte in vier von Martina Schoder vorbereitete Tonkacheln. Während die Braille-Handschrift mit einem Sechspunktesystem auskommt, sind es bei einer Braille-Zeile an der Computertastatur sogar acht Punkte, die in unterschiedlichen Kombinationen für einen Buchstaben in Versalien oder Gemeine, Zeichen, Zahlen und Symbole stehen. Die Brailleschrift wurde in allen Einzelprojekten thematisiert. Einige überlegten, an welcher Stelle sie ihre Werke für Blinde und Sehbehinderte erklärend beschriften, andere setzten sich inhaltlich künstlerisch mit ihr auseinander wie Dana Lienert und Gisa Hillesheimer bei ihren Begriffsreflexionen.

Noten werden ebenfalls mit dem Sechspunktesystem geschrieben. Die vier oberen Punkte stellen die Notenhöhe dar, die Notenwerte werden mit den zwei unteren Punkten eines Braille-Zeichens festgelegt. Klänge spielen vor allem in den Werken von Brigitte Kottwitz und Hanna Hagenauer eine Rolle. Wie Passantinnen und Passanten auf einen lachenden Blindenstock reagieren, zeigt ihr Video „Lach-Catwalk“.

„Bitte berühren!“ lautet die Aufforderung an die Ausstellungsbesucherinnen und -besucher. Das gilt für die Reliefs der Tanzenden aus Sequoiaholz sowie den „Bücherwurm“ in Ton des Tandems Anna Courpozanis und Traudi Schulte ebenso wie für die von Wolfgang Lohnes und Juliana Jaeger eingebrachten Arbeiten über Maße und Maßnehmen. Es ist unerlässlich, sie haptisch zu erkunden. Auch die Nesselreliefs von Katrin Beger-Merla und Frank Schäfer sind so gearbeitet, dass sie in doppelter Wortbedeutung begriffen werden können.

Der Dialog zwischen Sehbeeinträchtigten und Sehenden ist dabei nicht nur erwünscht, sondern unabdingbar, um jeweils das ganze Bildgeschehen erfassen zu können. Dies ist ganz bewusst der Fall bei der Arbeit „Ich bin“ der Gruppe Ulrike Rothamel und Anna Courpozanis.

Von Anbeginn hatten die Projektpartnerinnen und -partner des BSBH die mitwirkenden Künstlerinnen und Künstler des BBK dazu ermutigt, alle Fragen über das Leben mit einer Sehbeeinträchtigung zu stellen. Dabei ging es zunächst um den alltagspraktischen Umgang mit der Blindheit oder Seheinschränkung. Wie wird gekocht, wie geputzt, wie weiß man, ob man sich farblich abgestimmt gekleidet hat, wie findet man den Weg nach dort, wo man hin möchte? Hilfsmittel wie Farb- oder Produktlesegeräte, Langstöcke oder Uhren für Blinde wurden in Augenschein genommen. Renate und Ludwig Pawlowsky und ihr BBK-Partner Roland Zehetmeier buken mit Braille-Zettelchen gefüllte Glückskekse und standen für ihre so getauften „Braillies“ in der sehbehindertengerechten Küche.

Die Fragen der BSBH-Mitglieder an die Kunstschaaffenden waren gleichfalls eine Quelle der Inspiration und Reflexion. Alle gemeinsam waren aufgerufen, Kunst für alle Sinne zu denken, zu gestalten und zu vermitteln. Stephan Wilhelm,

Eva Leitschuh und Gundula Schneidewind beschäftigten sich unter anderem mit der Frage, wie Bildende Kunst, insbesondere Malerei und Zeichnungen, für Sehbeeinträchtigte, erfahrbarer werden könnte. In Museen dürfen die Gemälde meist nicht berührt werden, dort müssen Audiodeskription und Atmosphäre meist ausreichen, um einen Eindruck gewinnen zu können. Welche Gesichtspunkte sind wesentlich bei einer Bildbeschreibung für Nichtsehende: Die oberflächlich sichtbare Darstellung, die latente inhaltliche Aussage eines Bildes, die künstlerische Technik und das Material, oder alles zusammen? In ihren Arbeiten regen sich Wort und Bild wechselseitig an.

Sehen ist der Zentralnerv der Kunst. Die Künstlerinnen und Künstler des BBK waren als Material- und Technikkundige ihrer jeweiligen Sparte und Stilrichtung herausgefordert, die unterschiedlichen Gruppenthemen künstlerisch so zu konzeptionieren, dass sie auch für andere Sinne erfassbar werden konnten. Gleichzeitig überlegten sie, wie sie ihre sehbeeinträchtigten Impulsgeberinnen und -geber auch an der Kunstproduktion beteiligen konnten. Alle hatten ihren Anteil an den künstlerischen Prozessen, manche in einer bisher nicht bekannten Tiefe und Vielfalt. Es kam zu einem fruchtbaren Austausch von Themen, Herangehensweisen, dokumentarischen Texten, Bild- und Tastmaterial.

Erfahrungsfelder der Gesamtgruppe „Vom Unsichtbaren“

Um sich in die gemeinsame Aufgabe einfühlen zu können, unternahm die Gesamtgruppe, neben ihren regelmäßigen Treffen zwecks Austauschs über die Entwicklungsstände in den einzelnen Gruppen, drei Exkursionen. Sie führten in das Frankfurter Dialogmuseum, zu einem Frühstück und in den Wald.

Im Dialogmuseum werden Besucherinnen und Besucher durch lichtlose Räume und diverse Alltagssituationen geführt. Blinde Menschen assistieren Sehenden und werden zu Botschafterinnen und Botschaftern einer Kultur ohne Bilder, beschreibt das Museum den Kerngedanken. In anderen Städten sind ähnliche

Erfahrungsfelder zu finden, beispielsweise in Wetzlar im Dunkelkaufhaus oder im Wiesbadener Schloss Freudenberg. Die Dunkelheit ist für Sehende manchmal sehr beängstigend und nicht alle schaffen den Weg hinein. Die totale Finsternis entspricht letztlich auch nicht der Realität der allermeisten Sehbeeinträchtigten. Doch die Erfahrung des eigenen Körpers und der Umgebung ohne Sicht hinterlässt meist einen tiefen bleibenden Eindruck.

Unterscheidet sich der Geschmack einer Speise tatsächlich, wenn man sie nicht sieht? Das wollten die Künstlerinnen und Künstler wissen und frühstückten gemeinsam mit den BSBH-Mitgliedern. Mit verbundenen Augen reichten sie einander Marmelade, Butter, Käse oder den Brotkorb und übten sich im „blind“ Einschenken von Kaffee oder Tee, wobei die eine oder andere Seenlandschaft um die Tassen herum entstand. Projektleiterin Gundula Schneidewind hielt dieses ebenso wie alle anderen Gruppenereignisse protokollarisch fest und schrieb über das Frühstück: Es galt, einander mitzuteilen, was in der eigenen Reichweite stand, in aller Achtsamkeit anzureichen und entgegenzunehmen und Aufschnitt sowie süße oder herzhafte Aufstriche zu erfühlen, zu erschnuppern und auf Brötchenhälften zu platzieren.

Bäume pflanzen war sowohl für die meisten Nichtsehenden als auch für die meisten Sehenden ein neues Erlebnis. Unter fachkundiger Anleitung wurden junge Erlen im Forstrevier von Ober-Ramstadt in den Waldboden gesetzt. Allein der Geruch im Herbstwald war betörend. Das Greifen der Erde, Betasten der Stämmchen, Graben und Eingraben war vor allem im Team spaßbringend und erkenntnisreich.



© Gisela Hillesheimer

Gemeinsames Bäume pflanzen im Ober-Ramstädter Forst mit Angehörigen, Freundinnen und Freunden, den Förstern Klaus Seifert und Rudi Schilling sowie Landschaftsgärtner Johannes Stork.

Damit die Bäume in Reihen gepflanzt wurden und alle die Reihen fanden, wiesen gespannte Schnüre den Weg. An den Stellen, wo die Bäume gesetzt werden sollten, waren, zum Tasten und Sehen, Kabelbinder befestigt.

Ebenfalls im Vorfeld der ersten Ausstellungspräsentation lag die „dokumentation vom unsichtbaren“ in der Kunsthochschule Kassel im Juli 2012. Wer im Vorhinein in das Projekt „Vom Unsichtbaren“ hinein schnuppern wollte, konnte eine Woche lang schriftliche Aufzeichnungen, Fotos, Videos und erste Kunstwerke in der documenta-Stadt anschauen.

Die Ausstellung „Vom Unsichtbaren“ folgt dem Grundgedanken der Inklusion bis hin zur Gestaltung des Ausstellungsraumes. Aufgrund der beeindruckenden Erfahrungen miteinander und den bemerkenswerten künstlerischen Ergebnissen wird die Projektidee zur Nachahmung empfohlen.

Ulrike Rothamel
Anna Courtpozanis

Die Kommunikationsfähigkeit sei diejenige Fähigkeit, so die persönliche Erfahrung von Anna Courtpozanis, die für Blinde am wichtigsten sei. Menschen, die gerade erst erblindet seien, fiele es häufig schwer, etwas zu erfragen oder gar um Hilfe zu bitten. Es gibt jedoch Hindernisse und Hürden, die Sehenden gar nicht bewusst sind. Wenn Blinde nicht darauf hinweisen, müssen sie darauf hoffen, dass Sehende in ihrem Sinne mitdenken. Doch das größtmögliche Einfühlungsvermögen ersetzt nicht, was ein Kommunikationsgrundsatz für alle Menschen ist, nämlich sich anderen mitzuteilen.

Bei ihren ersten Treffen tauschten sich die Sozialpädagogin sowie Fundraising-Managerin Anna Courtpozanis und die Künstlerin und Designerin Ulrike Rothamel über ganz alltagspraktische Dinge aus. Bei einem Spaziergang - immer mit dabei Blindenhund Jack - tauchte der Aspekt der gegenseitigen Ergänzung auf. Ulrike Rothamel sah Dinge, die die geburtsblinde Anna Courtpozanis nicht sehen konnte. Sie wiederum erkannte, was Ulrike Rothamel erst wahrnahm, als ihre Projektpartnerin sie darauf aufmerksam machte. Durch den gegenseitigen Austausch darüber entstanden vollständigere Bilder der Umwelt, Situationen und Objekten, als wenn jede nur ihre jeweils eigene Perspektive zur Verfügung gehabt hätte.

Die Bildelemente der entstandenen Kunstwerke erschließen sich nur im Dialog zwischen Blinden und Sehenden vollständig. Das Hauptwerk „Ich bin“ untertitelt: „Denn die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht. Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht.“ (Schlussstrophe aus der

„ICH KANN NICHT OHNE DICH, DU KANNST NICHT OHNE MICH“

„Moritat von Mackie Messer“, Dreigroschenoper, Text von Bertolt Brecht). Es findet ein Dialog auf mehreren Ebenen statt: Ein Kind hockt am unteren rechten Bildrand mit niedergeschlagenen Augen vor Murmeln. Ob es nach unten auf die Murmeln schaut oder blind ist, kann nicht zweifelsfrei gesagt werden, doch seinen Körperumriss können sowohl Sehende als auch Nichtsehende wahrnehmen. Um das Kind herum stehen und gehen Menschen, aus der Kinderperspektive sind lediglich ihre Beine zu erkennen. Auf dem Kleidungsstück der sich von der Szene weg bewegenden Frau auf der linken Bildseite steht in Punktschrift geschrieben: „Zecke“. Ein vermeintliches Paar im Hintergrund ist mit dem Wort „Parasit“ auf gleiche Weise beschriftet. Mit einer reduzierten Farbgebung erreicht die Künstlerin, dass die Personen im Hintergrund entfernter

ICH BIN · 140 cm x 60 cm · Acryl / Farbstifte / MDF-Collage / Brailleprägung auf MDF



und distanzierter wirken. Im Vordergrund, dem Kind eher zugewandt, hält sich eine barfüßige Frau auf. Auf ihrem weißen Rock steht die Frage: „Wer bist du?“ Und in der Murmelecke, ebenfalls in Braille eingearbeitet, die Antwort: „Ich bin!“. Die Brechtsche Strophe ist wiederum exklusiv in der Mehrheitsschrift zu lesen. Ohne einen gegenseitigen Austausch über sichtbare Bildinhalte und haptische Wahrnehmungen kann die mehrdeutige Szene nicht in Gänze betrachtet werden, bleiben Details jeweils unsichtbar. Ulrike Rothamel präsentiert das Bild auf MDF-Platte in ihrer ganz eigenen Technik: Sie überlagert Acrylfarben und Buntstifte, bis eine plastische Wirkung entsteht. Differenzierte Oberflächenstrukturen (glatt, rau) sorgen dafür, dass sich beispielsweise der weiße Rock auch fühlbar vom Bildhintergrund abhebt. Ulrike Rothamels Bilder sind gekennzeichnet durch eine klare und saubere Ausführung, diskutierbare Unklarheiten verlegt sie bewusst ausschließlich auf die Inhaltsebene.



Das Triptychon „Transition“, ebenfalls MDF-Collagen, ist vor allem für Blinde und Sehbeeinträchtigte eine besondere Herausforderung. Ulrike Rothamel hat die Farbwertevielfalt in menschlichen Gesichtern mithilfe des Computers zerlegt, reduziert und so optisch vereinfacht. Das Ergebnis übertrug sie auf Holzplatten, die übereinander gelegt, die Hell- und Dunkelwerte der Farben als tastbare Höhen und Tiefen wiedergeben. Das sehende Gehirn kann die perspektivischen Gesichtszüge rasch zu dem Porträt eines Babys, eines Mädchens und eines älteren Mannes zusammenfügen, doch wenn die Nase nicht in Gestalt einer Nase tastbar ist, sondern nur der Schatten, den sie aus einer bestimmten Perspektive heraus wirft, in einem Gemälde durch unterschiedliche Farben und Nuancen herausgearbeitet, ist sie für blinde Menschen fast nicht als Nase erkennbar. Anna Courpozanis ist fasziniert von dieser neuen Herausforderung. So, wie sie in der Blindenschule einst lernte, Braille als Kurzschriftvariante auf einem festen Papier, das in eine Schablone eingespannt ist, spiegelverkehrt von rechts nach links mit einer stumpfen Nadel einzustechen, um sich Notizen zu machen, vermutet sie, sei es letztlich auch nur eine Frage der Übung, solche Darstellungen ohne begleitende Erläuterungen zu erkennen.

TRANSITION · Triptychon / Acryl / MDF-Collage auf MDF / je 30 cm x 30 cm

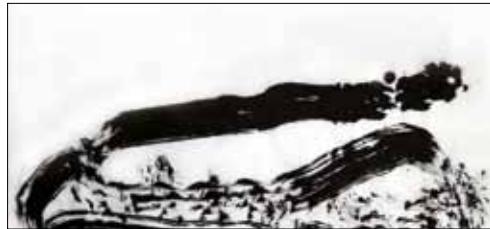


Eva Leitschuh
Gundula Schneidewind
Stephan Wilhelm

Wie wird Kunst erlebt, wenn sie nicht über die Augen aufgenommen werden kann? „Ich bin ein Augenmensch und die ganze Gesellschaft ist augentrainiert“, sagt Malerin und Zeichnerin Eva Leitschuh. Doch die Augen gingen auch wie Pfeile weg von ihr, verlören sich manchmal in der Welt. In Bilder werden Energien hinein gemalt, die jenseits des Sichtbaren abstrahlen, ist sie überzeugt. Künstlerin und Zen-Lehrerin Gundula Schneidewind schätzt das Versammelte, das Bei-sich-sein, wenn die Augen ruhen. Ein Kunstwerk hat nicht nur optisch wahrnehmbare Qualitäten, sondern bringt weitere Werte mit, die subjektiv und objektiv gewichtet werden: Materialien, Textur, Technik, Temperatur, Geräusche, Gerüche, eine Geschichte, einen Kontext, einen Kunstmärktpreis und anderes. Touristik-Fachwirt Stephan Wilhelm sagt über seine Rezeptionsweise, dass Kunst vor allem als akustischer und haptischer Gesamteindruck auf ihn wirke.

Ihr gemeinsames Leitmotiv für das Projekt war, „Innere Bilder“ entstehen und sich entwickeln zu lassen, um einen gemeinsamen Erlebnisraum zu

DAS RECHTE WORT FINDEN
MUSIK BIS ZUM DACHSTUHL
Tusche / je 46 cm x 110 cm



schaffen. Die drei verbindet das literarische Schreiben. Stephan Wilhelm verfasst und veröffentlicht seit Jahren Prosa, Lyrik und Satire und ist Mitgründer der „Gemeinschaft blinder und sehbehinderter Schriftsteller“. Was sie bildnerisch gemeinsam schufen, fand deshalb immer auch einen Ausdruck in Sprache - im Sprechen, Erzählen, Zuhören und Schreiben. Umgekehrt führten die in der Zusammenarbeit entstandenen Texte und Gedichte zu Bildern – zu farbigen und schwarz-weißen Spuren.

NIESELWETTERGEFÜHL
DER ANFANG (zu dritt entstanden)
Tusche / je 46 cm x 110 cm



Wie kann man einem blinden Menschen Bilder beschreiben, damit sie erlebbar werden? Als Auftakt ihrer Bilderlebnisreise hinterließen sie Tuschespuren (Bokuseki – jap. = Tusch-Spur – eine der Zen-Künste) auf zartem Japanpapier. Dabei bildet sich die Präsenz des/der Pinselführenden unmittelbar in der Tuschespur ab, weil die Bewegungsquelle die Mitte des Menschen ist. In einer aufrechten Körperhaltung wird der Pinsel aus der Mitte heraus geführt, „als käme der Pinsel vom Himmel und sinke auf den Grund des Ozeans“, erklärt Gundula Schneidewind die innere Haltung beim Malen. Die

Härchen des speziellen, weichen Tusche-Pinsels nehmen feinste Bewegungsimpulse auf. Physisches Schauen ist dabei keine Voraussetzung, sondern das Hören nach innen. Die Beschreibung der auf das Papier übersetzten Impulse orientiert sich am Erlauschten, also nicht an den äußereren Formen, die entstanden sind, sondern am Bild-Geschehen. Voraussetzung ist das Bemühen, sehr genau hinzusehen und entsprechende Sprachbilder zu finden, in dem Bewusstsein, dass die eigene Beschreibung nur eine von vielen möglichen Realitäten ist.

Die Projektgruppe spielte mit meditativen und kreativen Methoden und öffnete so Intuition und Phantasie Tür und Tor. Es taten sich Räume auf, wo es „Wörter regnete“ und wo Spuren – sichtbare und unsichtbare – entstanden, die beispielsweise auf in der Dreierrunde kreisenden „Wanderbildern“ ans Licht traten.



INTUITION I + II
Zeichnungen
(zu dritt entstanden)
Kreiden / Stifte
je 30 cm x 42 cm

Bei zahlreichen Treffen in den Ateliers der beiden Künstlerinnen und auf der Mathildenhöhe sammelte die Gruppe Erfahrungen mit der Wahrnehmungswelt der anderen. Der Gang mit geschlossenen Augen durch den wilden Garten von Stephan Wilhelm und seiner Frau Monika Wagner war vor allem eine Hörerfahrung: Summen, Sirren, sonores Tönen, Zirpen, blechernes Klopfen, Gluckern, Kichern, Räuspern, Keckern, Trällern – dies ist nur eine winzige Auswahl der Wörtervielfalt, die den überreichen Schatz an Eindrücken wiedergab und zu drei außergewöhnlichen Geschichten führte.

Auch die von ihnen gestalteten Taststöcke erzählen Geschichten, Lebensgeschichtliches. Stephan Wilhelm wählte ein entrindetes Gartengehölz, Eva Leitschuh die Latte eines Keilrahmens und Gundula Schneidewind einen Stock aus dem Wald mit Rinde und Wurm. Aus einer Sammlung kleiner Fundstücke ertasteten sie, was Teil ihres Stockes werden sollte, um ihm eine „Stimme“ zu geben. Es spielt keine Rolle, ob es sich um einen Hirtenstab, einen künstlerisch gestalteten Ast oder den Taststock eines Blinden handele, denn jeder Stock kann suchen, verbinden oder abwehren, so Stephan Wilhelm. „Geht nicht jeder Mensch mit einem sichtbaren oder unsichtbaren Stab durch die Welt?“, fragt er.

Taststock
Stephan Wilhelm

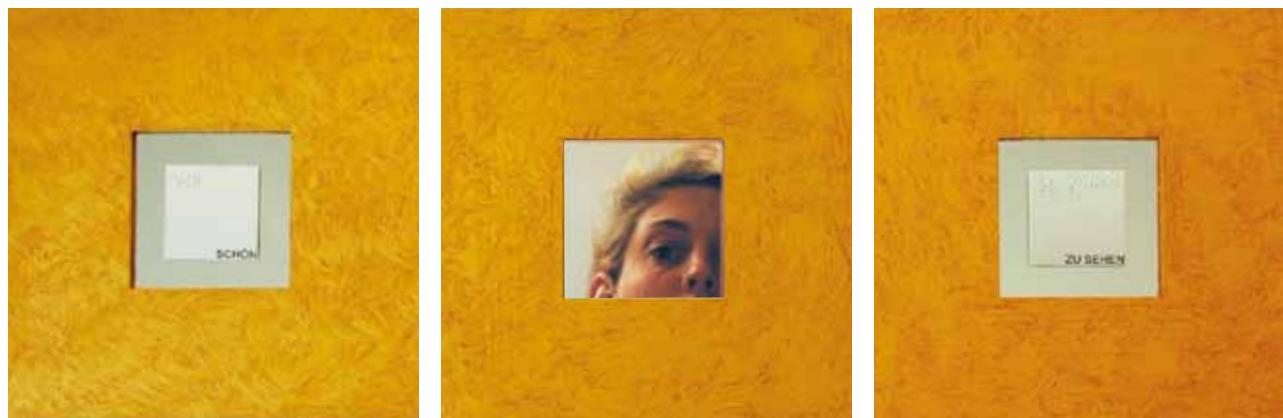


Taststock
Eva Leitschuh



Gisa Hillesheimer

Dana Lienert



SCHÖN DICH ZU SEHEN · Triptychon mit 3 Holzspiegeln á 25 cm x 25 cm

„Schau mal!“, „Ich guck mir das gleich an.“, „Im Augenblick habe ich wenig Zeit“, sichten, anblicken, Einsicht zeigen, ein Einsehen haben, etwas besichtigen, beäugen oder „Auf Wiedersehen!“ – Begriffe vom Sehen tauchen besonders häufig in der Alltagssprache auf und werden sowohl von Sehenden als auch von Sehbeeinträchtigten benutzt. Dana Lienert und Gisa Hillesheimer überlegten sich zum einen, in welchen Bedeutungskontexten sie die selbstverständlich genutzten Begriffe präsentieren wollen, zum anderen, wie die geschriebenen Begriffe für alle erfahrbar werden.

Zunächst hatte beide eine ganz andere Idee zu den Klangschalen ins Wiesbadener Schloss Freudenberg geführt. Dana Lienert ist Klangmassagepraktikerin, die Frankfurter Filmemacherin, Fotografin und Künstlerin Gisa Hillesheimer mit Tonaufnahmen vertraut. Sie sprachen über mögliche Klangkompositionen. Weiterhin hatten Simulationsbrillen, die das eingeschränkte Sehen bei unterschiedlichen Augenerkrankungen veranschaulichen, den Gedankenaustausch über ein mögliches Filmprojekt inspiriert. Doch seit Beginn ihrer Gruppenarbeit nahm die Untersuchung der Sprache einen breiten Raum ein. „Wir fanden damit schließlich etwas, womit wir uns beide gleichermaßen ernsthaft künstlerisch auseinandersetzen wollten“, so Gisa Hillesheimer.

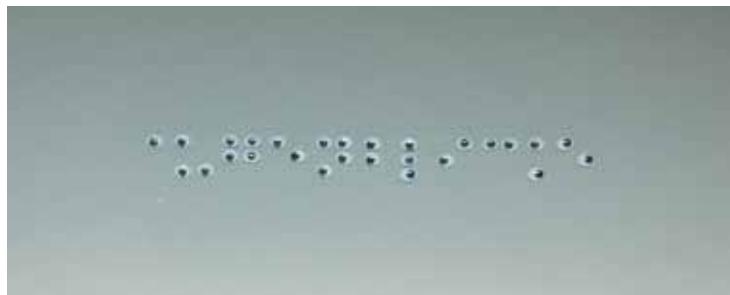
In ihren Schrifttafeldarstellungen griffen sie den Aspekt auf, dass Neu-Nichtsehende sich anfangs mit der Punktschrift schwertun. Praxisbilder, KFZ-Kennzeichen oder Grabmale, geprägte oder gravierte Texte in Münzen und Schmuck sind Beispiele für erhabene oder vertiefte „Schwarzschrift“, meist Druckbuchstaben. Doch im Alltag sind sie eher selten; ein Grund mehr für Dana Lienert, anderen die Punktschrift nahe zu bringen. Sie arbeitet beim Blinden- und Sehbehindertenbund Hessen in der Beratung und Schulung. Die Buchstaben des Schriftzugs „Aus Versehen“ sind in Braille gelegt. So können sie in jedem Fall verstanden werden.

ANSICHTSKARTE · DIN A 6



Die beiden Frauen stöberten in Bastelläden, Kurzwarenabteilungen und Künstlerbedarfsgeschäften nach geeigneten Materialien zum Fühlen. Dabei entdeckten sie unter anderem die Plastikaugen, die man von Plüschtieren kennt, für ihren Begriff „Augenblicke“. Der mehrdeutige Begriff „Aussichten“ wiederum ist in Schreibschrift tastbar. Insbesondere Geburtsblinde, die in der Regel die Schreibschrift nicht gelernt haben, können die im handschriftlichen Fluss ineinander übergehenden Buchstaben kaum tastend identifizieren. Die plastische Schreibschrift ist ein Erlebnis für Nichtsehende, aber auch Sehende.

Weil Sehbeeinträchtigte „mit ihren Fingern gucken“, wollten Dana Lienert und Gisa Hillesheimer Sprache „sichtbar“ und tastbar machen. Ihr Spiegel-Triptychon spielt mit dem freudigen Ausruf „Schön, dich zu sehen!“. Damit Blinde und Sehbehinderte wissen, dass das eigene Spiegelbild das „Du“ in dem Satz meint, muss kommuniziert werden, dass es sich bei dem Bildträger um einen Spiegel handelt. Eine weitere Auseinandersetzung mit Sprache und Emotion, mit dem Ich und dem Gegenüber, ist ein Spiegel mit rotem Rahmen auf dem „Ich sehe rot“ steht und der schwarze Spiegel, der mit „Ich sehe schwarz“ beschriftet ist.



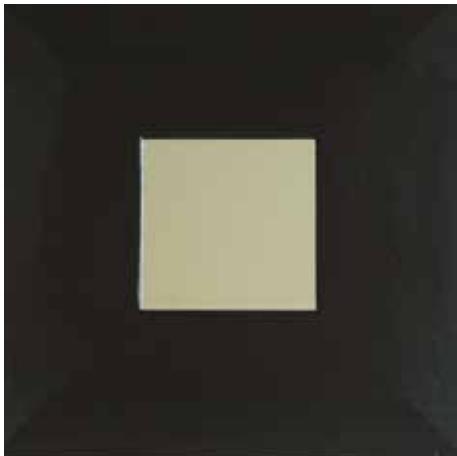
AUGENBLICKE
Plastikaugen auf Steinplatte
60 cm x 30 cm



AUS VERSEHEN
Buchstaben auf Steinplatte
60 cm x 30 cm



ICH SEHE ROT · Spiegel, 25 cm x 25 cm



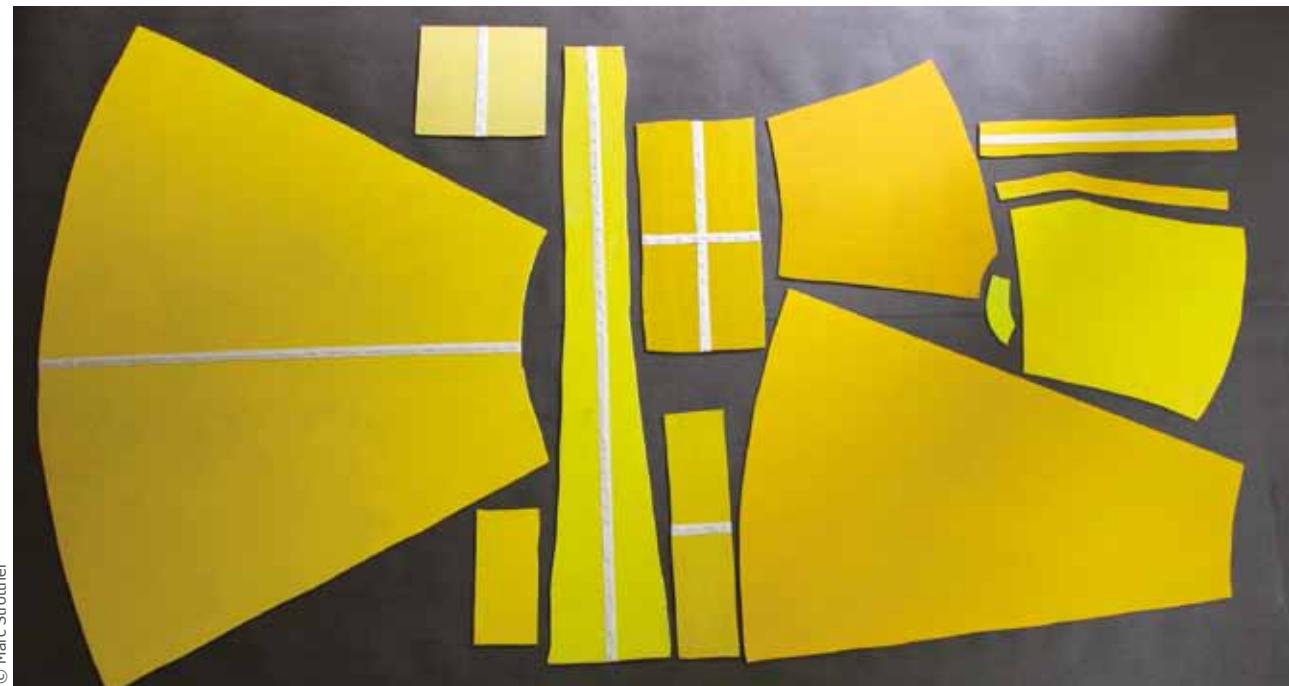
ICH SEHE SCHWARZ · Spiegel, 25 cm x 25 cm

Die weiße Postkarte mit der Punktschriftprägung „Ansichtskarte“ ist für Sehende ebenso schlicht wie treffend. Für einen blinden oder sehbehinderten Menschen spielen die Bildinhalte von Urlaubsgrußkarten eher eine untergeordnete Rolle, es sei denn, sie erhalten eine Beschreibung der abgebildeten Momentaufnahme.

Eine weitere Begriffsreflexion: Sehbeeinträchtigte nennen ihren Taststock auch „Stielauge“. Der umgearbeitete Taststock der Projektgruppe trägt diesen Namen und hat ein Auge als Tastspitze.

Als Mutter einer Tochter mit einer Körperbehinderung setzt sich die Kommunikationsdesignerin Gisa Hillesheimer auch beruflich mit „Anderssein“ und „Leben mit Handicap“ auseinander. Dana Lienert interessierte sich für das Projekt „Vom Unsichtbaren“, weil sie gerne wieder etwas Kreatives gestalten wollte. Diverse Handarbeiten und Kunsthandwerkliches, darunter eine tastbare Bildkollage, waren in der Vergangenheit entstanden und schmücken heute ihre Wohnung. Der Hauptgrund für ihre Projektteilnahme sei aber gewesen, Menschen in Frankfurt kennenzulernen, da sie erst kürzlich dorthin gezogen sei, verrät sie und resümiert mit einem Lächeln: „Ich habe mein Ziel erreicht.“

Juliana Jaeger
Wolfgang Lohnes



© Marc Strottner

GELBER SCHNITT · Faserplatte / Acryl / Schrägband / 220 cm x 150 cm

Es gibt solche Maße und solche: einfügen, anpassen, ein halb volles Glas, von hier bis zur Wand, einen Steinwurf entfernt, auf Taille geschnitten, einen Sack voll, ein vollbrachtes Tagwerk, „Pi mal Daumen“, einen Wimpernschlag lang, nach Augenmaß, oder auf Augenhöhe und solche Maße: Zentimeter, Meile, Zoll, Elle, Gramm, Kilojoule, km/h, Grad, Sekunde, Quadratmeter, Body-Mass-Index, Augenzahl. Juliana Jaeger und

Wolfgang Lohnes haben sich intensiv mit dem Maßnehmen beschäftigt und künstlerische Einheiten kreiert, die in einem Gesamtzusammenhang stehen. Wolfgang Lohnes, der seit seiner Geburt mit einem Sehrest von 20 Prozent lebt und neben seiner Berufstätigkeit Kleinmöbel schreinert, sagt: „Ich arbeite dabei mit Kopf und Gefühl. Ich messe Abstände mit den Fingern, benutze kleine Hilfsmittel und ertaste Unebenheiten beim Schleifen.“ Er sägt sich beispielsweise einen Holzstock als Maß für andere Gleiche zu, anstatt sie jedes Mal neu mit dem Punktschrift-Lineal abzumessen.

Die zeitweise in Paris lebende und arbeitende Künstlerin Juliana Jaeger mit Hauptwohnsitz in Darmstadt, lüftet mit Neugierde, Wissensdrang und genauem Hinschauen Geheimnisse, um sie dann wieder auf eine künstlerische Art und Weise zu verrätseln. Schon in früheren Arbeiten brachte sie ihre Nähmaschine zum Surren und steckte tastbare Nähte auf Folien.

Für das Projekt mit Wolfgang Lohnes nahm sie ihre Maschine abermals in Betrieb. In einer Bilderreihe „erzählen“ genähte, dreidimensional-erhabene Strecken und Pausen wie Zeitschienen Geschichte(n). Eine weitere Bilderreihe beschäftigt sich mit Flächen und Oberflächen. Dazu wurden diverse Materialien wie Schnüre, Papiere, Bilder, Folien, Stoffe, Knöpfe – und Nähte – zu stimmigen und überraschenden Fühl-Collagen zusammengestellt.

Eine MDF-Platte ist der Grundstoff für das Schnittmuster eines Frauenkleides. Als Schablonen könnten sie von Sehenden sowie Blinden und Sehbehinderten gleichermaßen zur Herstellung des Kleidungsstücks genutzt werden. Stoffbrüche und Nahtvorgaben sind tastbar. Zur Installation gehören auch Maßbänder, eine



REFERENZMAß · Leisten und Maßbänder



MESSPUNKTE · Schneiderpuppe
bearbeitetes Schrägband

Schneiderpuppe, ein Holzkopf zum Fertigen von Hüten und Rohleisten für Schuhe nach Maß aus dem Atelier-Fundus von Juliana Jaeger. Zum Abmessen von Stoffbahnen werden heute einen halben Meter lange Messstöcke verwendet. Eine kleine Kerbe am Nullpunkt hilft, den Stoff festzuhalten. Ob man diesem effizienten Abmessungsvorgang „blind vertrauen“ kann? Die Kurpfälzer Elle (0,53 m), Frankfurter (0,5473 m), Württembergische (0,6134 m) oder Bayerische Elle (0,833 m, bzw. 34 1/4 Zoll) waren einst Messstöcke der unterschiedlichen Regionen für alles, was ein exaktes Längenmaß benötigte. Unterschiedlich lange Ellen ergänzen den Ausstellungsbeitrag des Duos, das von Reinhart Buettner beraten und unterstützt wurde.

„Wir lernen in diesem Projekt das Systematisieren“, so die begeisterungsfähige Künstlerin und Kunstdozentin Juliana Jaeger und der in der Friedensbewegung aktive, kunstinteressierte Medizinische Dokumentar Wolfgang Lohnes. Das gilt sowohl für die Arbeitsweise als auch für das Thema. Der Goldene Schnitt, das

Sierpinski-Dreieck und der Satz des Pythagoras haben beide in ihren Bann gezogen. Aus Latten entstanden drei Quadrate, die durch entsprechendes Legen die Gleichung $a^2 + b^2 = c^2$ (Die Summe der Quadrate über den Katheten, das sind die Seiten a und b des rechtwinkligen Dreiecks, die den rechten Winkel bilden, ist gleich dem Quadrat über der Hypotenuse, das ist die längste Seite, Seite c, des rechtwinkligen Dreiecks.) wiedergeben.

Maßeinheiten bilden auch soziale Normen ab. Konfektionsgrößen werden beispielsweise mit bestimmten Lebensstilen und Bildungsniveaus in Verbindung gebracht, wer „auf großem Fuß lebt“ pflegt einen opulenten Lebensstil, wer nicht oder wenig sehen kann, stößt in öffentlichen Räumen schnell auf Hindernisse, denn die Umwelt ist in der Regel für den Durchschnitt gestaltet. Wolfgang Lohnes: „Ich mache manches anders und kann damit vielleicht zeigen, die Welt auch anders zu sehen.“



Brigitte Kottwitz

Hanna Hagenauer

Leiden „Guckies“, Sehende, möglicherweise mehr an der Blindheit als die Betroffenen selbst? Hanna Hagenauers Eindruck ist, dass vielen Menschen eine Erblindung ähnlich schlimm erscheint wie ein qualvoller Tod. Manche meinen, Blinde seien ständig auf Hilfe und Pflege angewiesen. Blindheit steht auf der Hitliste schwerer Schicksale meist weit oben. Doch Sehende leiden mitunter mit, wo gar kein Leid ist. Blindheit verursacht in der Regel keine Schmerzen, man stirbt nicht daran und das Leben ist mehr oder weniger genauso dramatisch und spaßbringend wie das anderer auch. Blinde haben durchaus ihre eigene Art, ihr Leben zu gestalten. Wichtige Dinge wie Kommunikation, beispielsweise beim Telefonieren, seien genussvoll möglich, sagt Hanna Hagenauer, Referentin für Studium und Behinderung an der Universität Kassel. Sie und ihre Projektpartnerin, die Künstlerin Brigitte Kottwitz, beschlossen daher, dem weit verbreiteten Vorurteil, Blinde seien leidende Menschen, mit Lachen zu begegnen.

Brigitte Kottwitz hat den ersten Frankfurter Lachclub gegründet und ist damit prädestiniert für diese Aufgabe. Vorangestellt sei, dass es niemals darum geht, andere auszulachen, sondern darum, das Leben mit einer gesunden Portion Humor, Leichtigkeit und Gelassenheit zu nehmen. Das von ihnen neu interpretierte und gestaltete Blindenabzeichen besteht daher aus drei fröhlichen Smileys auf gelbem Grund. Das gelbe Abzeichen mit den drei schwarzen Punkten soll eigentlich behinderte Menschen im Straßenverkehr kenntlich machen, im Zusammenhang mit einem weißen Stock, exklusiv Blinde und Sehbehinderte. Doch viele Sehbeeinträchtigte fühlen sich dadurch stigmatisiert und tragen keine Plakette oder Armbinde, nicht zuletzt, weil sie an die Kennzeichnungspflicht bestimmter Personengruppen im Nationalsozialismus erinnern.



BLINDENSMILEYS · Ø 2,5 cm

LACHENDE BEFREIUNG



SEHNIX I - III · gestaltete Taststöcke



KLANGSTÖCKE I - III · gestaltete Taststöcke

Mit lachenden Blindenstöcken setzen Erziehungswissenschaftlerin Hanna Hagenauer und Keramik-Künstlerin Brigitte Kottwitz einen eigenen Akzent, denn für Hanna Hagenauer bedeutet ihr Blindenstock die Freiheit, unabhängig überall hingehen zu können, mobil zu sein. Klangstöcke wie die „singende Krücke“, lachende Blindenstöcke sowie Stöcke mit Skulpturen aus Keramik, die bestimmte Begriffe symbolisieren, sind entstanden: „Blindfisch“, „Sehhund“ (ein Regenschirmstock), „Sehnix“ und die „Himmelsstürmerin“. Die männliche Version, der „Himmelsstürmer“ von Jonathan Borofsky, steht vor dem Kasseler Hauptbahnhof. Hanna Hagenauer spielt seit vielen Jahren Cello, daher gehört auch ein Cello spielender Wanderstock zu den Kreationen.



Dreharbeiten zu LACH-CATWALK

Ihr lachender Langstock spielt auch zusammen mit Hanna Hagenauer in dem rund elfminütigen, barrierearmen Video von CaBri, der Künstlergemeinschaft Brigitte Kottwitz und Carolyn Krüger, die Hauptrolle: In einer Frankfurter U-Bahn: Eine freundlich lächelnde Frau mit orangegetönter Brille, magentafarbenen Hut und Blindenstock steigt zu. Die meisten Menschen in der Bahn haben ihr Alltagsgesicht aufgesetzt, sind in ihren Gedankenwelten unterwegs, lesen oder schalten kurz mal ab. Plötzlich ein Gelächter, zwar nicht laut, aber in diesen Rahmen irgendwie nicht hineinpassend. Wer es hört, sucht in der Regel nach der Geräuschquelle - Hanna Hagenauers „Lachender Stock“ - und reagiert....

„Lach-Catwalk“ auf der Zeil: Oben beschriebene Frau geht zügigen Schrittes, ihren Blindenstock in einem weiten Halbkreis vor sich hin und her schwingend, über die geschäftige Einkaufsmeile. „Die Frankfurter sind sehr geübt im Ausweichen“, beobachtet Brigitte Kottwitz. Manche scheinen so viel Zielstrebigkeit und frohgemutes Ausschreiten unheimlich zu finden.

Drei Kameras begleiteten den „Lach-Catwalk“. Das Video verfolgt konsequent den inklusiven Gedanken und kann sowohl von sehenden, blinden, aber auch gehörlosen Menschen rezipiert werden, da es Gebärdensprache beinhaltet. Beschreibungen und O-Töne in Verbindung mit bewegten oder Schwarzbildern bereiten eine ungewöhnliche Filmerfahrung.

Akustische Signale an Ampelanlagen, Ansagen der Haltstellen in Bussen und Bahnen, gerillte und genoppte Fliesen in Bahnhöfen und an Haltestellen, taktile Wandmarkierungen – der Film offenbart auch, dass einige Menschen die Funktion der Markierungen nicht kennen. Doch der Film ist wertfrei. Schmunzeln erlaubt!

Katrin Beger-Merla

Frank Schäfer



Sie lehrt mich aus der Stille,
wie man wartet, wie man schweigt,
und zeigt aus Herzensfülle,
mal Zorn, mal Heiterkeit.
Wenn sie liebt, dann ist nur Liebe,
wenn sie hasst, dann ist nur Hass,
alles, was sie tut, ist jetzt sofort
mit unbegrenztem Spaß.

(Strophe aus dem Lied „Blinde Katharina“
von Klaus Hoffmann)

Die Künstlerin und Kunstdozentin Katrin Beger-Merla und der Landesvorsitzende des Blinden- und Sehbehindertenbundes Hessen, Frank Schäfer, führen ihre unterschiedlichen Lebens- und Berufserfahrungen in künstlerischen Werken zusammen, deren Leitidee das Begreifen ist. Begreifen im Sinne von Realisieren musste der im Alter von 16 Jahren erblindete Frank Schäfer damals die neuen Herausforderungen, die mit der Erblindung auf ihn zukamen. Nach dem Besuch der Blindenschule in Marburg und einer Ausbildung für die Allgemeine Verwaltung hat er heute nicht nur einen ausfüllenden Beruf, sondern macht lange Wandertouren und fährt Tandem.

Katrin Beger-Merla hatte sich damit auseinanderzusetzen, dass ihre mittlerweile verstorbene Mutter im 69. Lebensjahr erblindete. Die Frage, inwiefern sie als sehende Tochter und bildende Künstlerin zu einer verbesserten Lebensqualität ihrer blinden Mutter hätte beitragen können, war Motivation für ihre Teilnahme am Projekt „Vom Unsichtbaren“. Die drei in diesem Rahmen in ihrem Atelier im Darmstädter Atelierhaus entstandenen haptischen Nesselreliefs verarbeiten dieses Thema und Katrin Beger-Merla versteht sie als Hommage an ihre Mutter.

BLINDE KATHARINA
SIE LEHRT MICH
AUS DER STILLE
WIE MAN WARTET
WIE MAN SCHWEIGT
UND ZEIGT AUS
HERZENSPULLE
MAL ZORN MAL
HEITERKEIT



HOMMAGE AN MEINE MUTTER · Triptychon / Nesselrelief / 3 x 55 cm x 110 cm

Ein doppelt genähter Nesselstoff ist so abgenäht und fest mit Füllmaterial gestopft, dass sich Punktschrift, Schwarzschrift und Formen erheben. Der weiße Dispersionsüberzug auf dem stramm gespannten Stoff verstärkt visuell das dreidimensionale Bild. Oberflächentextur, Konturen und Größe der Abbildungen werden über die Hautsinne und Tiefensensibilität erfasst. Was den Bildinhalt betrifft: Vor allem für Sehende, die der Punktschrift in der Regel nicht mächtig sind, zeigt sich eine bestimmte Anordnung von kreisrunden Erhebungen. Wenn das System als Schrift identifiziert wurde, erweist sich die Dechiffrierung als schwierig und erinnert an die Herausforderungen, die Keilschrift und Hieroglyphen stellten. Textliche Grundlage für das Relief in Punktschrift und ein weiteres in Schwarzschrift, ist eine Liedstrophe des Songs „Blinde Katharina“ von Klaus Hoffmann. „Sie lehrt mich aus der Stille...“, wird für alle lesbar, als tastbare Zwischenräume im Schriftzug geradezu lokalisierbar.

Viele Sehbeeinträchtigte beherrschen die Punktschrift nicht, vor allem im höheren Alter Erblindete; auch Katrin Beger-Merlas Mutter lernte sie nicht mehr. Doch Späterblindete haben eine Erinnerung an die Schwarzschrift und können diese in Profilschrift mit ihren Händen lesen. Ausgesucht haben Katrin Beger-Merla und Frank Schäfer die Strophe aus Klaus Hoffmanns Lied aufgrund ihrer emotionalen Kraft.

Da Frank Schäfer in den ersten Lebensjahren sehen konnte, hat er die Farben in seinem Gedächtnis be halten. In einem mittigen Längsstreifen sind ungewöhnliche, erhabene Formen angeordnet, die links und rechts aus einem künstlerischen Aspekt heraus von begreifbarer Farbe (Pigmente, Sand) flankiert werden, die Frank Schäfer auftrug. Große Objekte können Nichtsehende schwerer vollständig erfassen, aus diesem Wissen heraus entschied sich das Projekt-Tandem für handtellergroße Formen.

Mit Kunst hatte sich Frank Schäfer bis dato in einem therapeutischen Rahmen beschäftigt, z.B. als Fingerfe tigkeitsübung. Nesselreliefs gehören seit geraumer Zeit zu Katrin Beger-Merlas künstlerischem Repertoire, ebenso wie Ausstellungsmottos, die „Vom Unsichtbaren“ nicht weit entfernt sind: „under cover“ (2003), „Licht und Schatten“ (2004, 2005), „Verbogene Welten“ (2012). Neben ihrer künstlerischen Arbeit absol viert sie ein Seniorenstudium am Institut für Philosophie der Technischen Universität Darmstadt. „Alles, was sie (er) tut, ist jetzt sofort mit unbegrenztem Spaß“ könnte die Lebensfreude beschreiben, die beide in ihren unterschiedlichen Professionen, aber auch in ihrem gemeinsamen Kunstprojekt zum Ausdruck bringen.

Martina Schoder

Brigitte Buchsein

„Ich mag das Flexible und die Töne, die gleichzeitig damit verbunden sind“, sagt Brigitte Buchsein. Sie hält eine Kette aus Ton mit vielen beweglichen Gliedern in ihren Händen¹. Plastikerin Martina Schoder hat sie kreiert und mit anderen Stücken aus ihrem „Formalphabet“ vor Brigitte Buchsein auf dem Tisch ausgebreitet. Brigitte Buchseins Begegnung mit Martina Schoders Kunstwerken wurde im Video „Blind Echo“ festgehalten. Darin reicht ihr die Künstlerin, die in Israel und in den USA Kunst studierte, Ringe, an Manillas (einst Zahlungsmittel in Westafrika) erinnernde offene Ringformen, flexible Ketten, gefäßartige, organische oder kreuzartig figürliche Formen, so genannte Pinch Pots, organische Formen mit Löchern oder Stacheln. Die studierte Wirtschaftsingenieurin und IT-Spezialistin Brigitte Buchsein umkreist jedes Objekt mit ihren Händen, wendet, dreht, umgreift es, streicht über die glatten oder rauen Oberflächenstrukturen, untersucht mit ihren Daumen Kerben, Schnitze oder Erhebungen, fährt an Kanten entlang. Temperatur, Gewicht, Geruch und Geräusche der Gegenstände werden einbezogen. Martina Schoder ergänzt Informationen über Farben und Ideen, die in einzelnen „palm held“-Skulpturen stecken. Einige Anforderungen der nichtsehenden Brigitte Buchsein an Objekte sind Standfestigkeit, eine gewisse Ordnungsmöglichkeit und eine Größe, die es erlaubt, den Gegenstand als Ganzes zu erfassen. Ihr Favorit ist eine komplexe Kette, bestehend aus 50 Gliedern, bei der sie viel schneller als die meisten Sehenden erkannt hat, dass es sich im Wesentlichen um zwei miteinander verbundene Kettenstränge handelt.



KETTE (1)
Keramik,
21 cm x 21 cm x 3 cm

SCHATZKISTEN UND BRAILLE-KACHELN

Eine Auswahl der „Handhelden“, kleine Gefäße und Ketten findet sich in einer offenen, interaktiven Kiste wieder. Ausstellungsbesucherinnen und -besucher sind aufgefordert, sie zu berühren, zu fühlen und neu zu arrangieren. In einer zweiten, mit einer Glasplatte verschlossenen Box, bilden die Objekte ein unveränderlich komponiertes Bild.

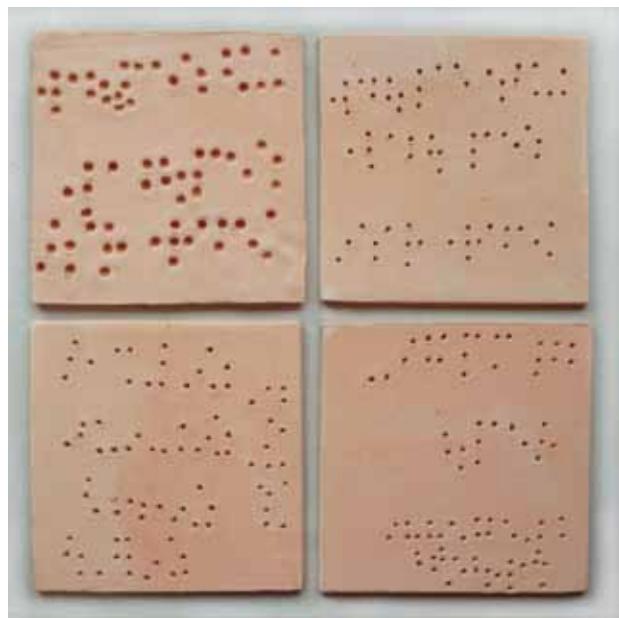
Die Projektpartnerinnen unternahmen eine Exkursion in den Park des Albert-Schweitzer-Kinderdorfs in Hanau, denn hier hatte Martina Schoder zusammen mit Kindern eine Lehmsuka (suka = hebräisch: Hütte) errichtet, in der sich auch ein erwachsener Mensch wie das vitruvianische Vorbild ausstrecken kann. Außerdem steht dort im Park das „Nest“ – eine Bronzeskulptur der Künstlerin. Beide Werke sind über mehrere Sinne wahrnehmbar.



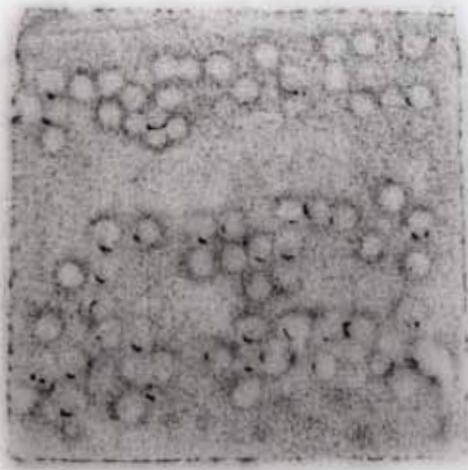
Brigitte Buchsein beim Besuch der Lehmsuka

Ein weiteres Kunstprojekt befasste sich mit Brailleschrift in Ton. Die mesopotamische Kultur hat vor rund 3.000 Jahren v.u.Z. die Keilschrift hervorgebracht, die in Tontäfelchen gedrückt wurde. Ihre Vorgänger waren Stempel- und Rollsiegel, die Bildergeschichten in Ton abbildeten. Die alten Völker des Orients nutzten die Keilschrift bis etwa zum Jahr 50 unserer Zeitrechnung. „Ich freue mich, das neuzeitliche Wunder der Blindenschrift mit dem frühesten aller Kommunikationsmedien zu verwirklichen“, so Martina Schoder, die in ihrem Atelier vier Tonkacheln vorbereitete. Die medienerfahrene Brigitte Buchsein, die schon bei Presseberichten über das Tauchen als Blinde, taktile Ampelanlagen, Inklusion oder den Abbau von Berührungsängsten im Berufsleben mitgewirkt hatte, erklärt in einem zweiten Video, wie Blindenschrift funktioniert.

Dabei demonstriert sie, wie die Braille-Buchstaben Punkt für Punkt spiegelverkehrt in den Ton gedrückt werden. Drei Punkte in der Höhe und zwei Punkte in der Breite, wie die Augenzahl Sechs auf einem Würfel angeordnet, bilden das Raster der Punktschrift. Eine Schwierigkeit ergab sich daraus, die Punkte ohne festes Raster zu setzen. Nur damit stehen die einzelnen Punktkombinationen in einem gut lesbaren Verhältnis zueinander. Schließlich entstand eine



BRAILLESCHRIFT IN TON · 4 Tontafeln á 14,5 cm x 14,5 cm



FROTTAGE
Grafit auf Papier
30 cm x 30 cm

freiähnige Braille-Version, die kaum lesbar, aber dennoch ästhetisch wirkungsvoll in Ton gebrannt wurde. Auf zwei Tafeln steht, einmal in kleinen, einmal in großen Punkten: Unsichtbar – Sichtbar – Oder was? Die dritte Tafel nennt die Sinneswahrnehmungen jenseits des Visuellen: Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken. Und auf der vierten Tafel wurden die Namen der beiden Frauen und der Begriff „Gleichgewicht“ festgehalten. Eine Positiv-Abformung mit erhabenen Punkten ließ sich nicht realisieren, aber die vier Tonkunstplatten dienten unter anderem als Vorlagen für Frottagen.

Begeistert von der 1825 von Louis Braille entwickelten, mit den Fingerspitzen zu lesenden Schrift, machte sich Martina Schoder daran, die Blindenschrift zu lernen – in der Art einer Sehenden. Um das System der Buchstaben, Symbole, Zeichen und Zahlen der 63 Punktkombinationen zu verstehen, arbeitete sie mit Farbflächen anstatt tatscharfen Punkten.

Traudi Schulte
Anna Courtpozanis



BÜCHERWURM
Ton und Zwetschgenholz
30 cm x 25 cm

REVOLTIERENDE HÖLZER UND EIN BÜCHERWURM

Anna Courpozanis, Traudi Schulte und die verschiedenen Hölzer in Schultes Atelier sind in einen intensiven Dialog miteinander getreten. Aus einem Kastanienstamm könnte eine abstrahierte Menschengruppe entstehen, die eine Gemeinschaftssituation darstellen würde. Die losen Köpfe der Figuren wären in ihrer Haltung änderbar und könnten somit verschiedene Stimmungen ausdrücken – ein interaktives Kunstwerk, an dem Ausstellungsbesucherinnen und -besucher mitwirken könnten, so ihre Überlegungen. Die in gleichlange Stücke gesägten Hölzer mit geschlossenen Augen zu erspüren, ist eine aufregende Entdeckungsreise für die Fingerspitzen und Handflächen. Sie fahren über raue Borke, Aststümpfe, so genannte „Augen“ im Holz, von Rinde befreites, glattes Holz, Splitterungen, Kerben, Kanten, nehmen die Schnittstellen und zart die Baumringe wahr, ganz zu schweigen vom Duft, den der relativ frische Einschlag im Raum verteilt. Das Abenteuer der Entdeckung sei beim künstlerischen Schaffen ihre Hauptfreude, sagt Traudi Schulte.

Im Alter von 40 Jahren erfüllte sich die gelernte Dolmetscherin neben ihrer künstlerischen Weiterentwicklung den Wunsch, Musik zu studieren. Bei ihren Tänzerinnen und Tänzern aus Sequoia-Holz „übersetzte“ Traudi Schulte nicht nur die Eigenwilligkeit des Holzes in sehr individuelle Reliefs, sondern griff den Aspekt der Musik durch die Darstellung tanzender Bewegungen mit auf. Die charakteristischen Maserungen, die überraschenden Farbschichten, die beim Bearbeiten hervortraten, die Eigenschaften, die das Holz mitbrachte, sie durchkreuzten auf wunderbare Weise immer wieder die Pläne der Künstlerin. Eigentlich sollten unter ihren Händen Rückenansichten von Tanzenden entstehen, doch ein Tänzer habe sich partout ge-

sträubt und konnte lediglich zu einer Seitenansicht überredet werden, scherzt die Bildhauerin. „Die einen Bretter tanzten gleich freiwillig los, andere zierten sich und ich musste lange hinsehen und mit ihnen sprechen, um sie zum Tanzen zu bewegen. Hatte ich kapiert, wie ein Brett tanzt, war ich Handlangerin und führte aus, was es mir diktierte.“ Doch so ganz diktieren lassen wollte sie sich die Form schließlich doch nicht und verband die Vorgaben des Holzes mit ihrem künstlerischen Gespür. Die Tänzerinnen und Tänzer sind sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Sie tanzen zusammen, suchen Kontakt, doch bleibt die oder der Einzelne immer auch alleine, für sich. Die Erfahrung des Alleinseins unter anderen teilen mehr oder weniger bewusst alle Menschen miteinander.

Ein weiterer Nachmittag im Atelier: Anna Courtpozanis steht am Werktisch und arbeitet an einem Kopf aus Ton. Traudi Schulte assistiert ihr, Hund Jack hat alle Viere von sich gestreckt. Anna Courtpozanis gibt der Grundform des Kopfes zunächst ein Gesicht: einen geschlossenen Mund, Nase, geschlossene Augen, dann die Ohren. Schließlich stimmt sie die Proportionen des Gesichtes mit der Kopfform ab. Der Kopf ist nicht ihr erstes Tonwerk, die Technik für sie kein völliges Neuland, doch die Nase erweist sich als schwierig.

Schließlich modellierte sie einen Kopf, der einem berühmten Literaturkritiker erstaunlich ähnlich sieht. Da sie den belesenen Mann bisher noch nicht tastbar, beispielsweise in einem Wachsfigurenkabinett, entdeckt hat, kann sie das selbst nicht überprüfen, aber mehrere Menschen bestätigen ihr unabhängig voneinander die Ähnlichkeit.

Der Kopf wurde gebrannt. Um ihn zu präsentieren, arbeitete Traudi Schulte aus einem Zwetschgenbaum mit rötlicher Färbung einen rudimentären „Bücherwurm“ heraus, der würdig den von Anna Courtpozanis gestaltetet Kopf trägt ohne ihm die Show zu stehlen.



PRIDE AND DANCE
Relief aus Sequoiaholz / 90 cm x 30 cm



I LOVE FLAMENCO
Relief aus Sequoiaholz / 95 cm x 50 cm



UP AND HOP
Relief aus Sequoiaholz / 92 cm x 40 cm

Roland Zehetmeier

Renate und Ludwig Pawlowsky

Man kann mit Blindheit auf verschiedene Weise umgehen, doch die Lebensphilosophien von Renate und Ludwig Pawlowsky sind sehr ähnlich. „Mein Leben fuhr und fährt mit mir Achterbahn. Gott sei Dank tue ich das sehr gerne. Ich reagiere allergisch auf Sätze wie ‚Das geht nicht, weil...‘ oder ‚Das ist ja alles so schwierig‘“, sagt die gelernte Kinderpflegerin. „Mit Karacho den Berg herunter rasen, um dann genug Schwung für den Anstieg zu haben. Im Klartext: Ein Füllhorn von schönen Erlebnissen schaffen, aus denen wir in schweren Zeiten schöpfen können“, fasst der ausgebildete Bürokaufmann und Finanzbuchhalter die Fahrt ihres Ehe-Tandems zusammen. Künstler Roland Zehetmeier ist beeindruckt vom Humor und Witz der beiden. Ihre Lebensfreude steht im Gegensatz zu dem Stereotyp eines „Behinderten“ mit „Mitleidsflagge“, wie Renate Pawlowsky das Blindenabzeichen nennt. Schon als Kind hatte sie sich vehement dagegen gewehrt, es zu tragen. Dass es in ihrem, wie eben auch im Leben manch anderer Niedergeschlagenheit, Wut und Verzweiflung gibt, verschweigen sie nicht, doch aus geschenkten Zitronen machen sie Limonade - und aus Butter, Eiweiß, Puderzucker, Salz und Mehl haben sie „Braillies“ gemacht - zusammen mit dem Frankfurter Bildhauer Roland Zehetmeier.



BRAILLIES
Punktschrift in Teig

„Braillies“ ist eine Wortschöpfung aus Brailleschrift und Cookies. Es handelt sich um Glückskekse, die Zettel in Blindenschrift enthalten. Denn „es muss auch Glückskekse in Blindenschrift geben“, findet Roland Zehetmeier. So starteten sie gemeinsam das Backprojekt. Ludwig Pawlowsky bediente die mit chinesischem

Akzent sprechende Küchenwaage, die ihm regelmäßig die aktuelle Grammzahl durchsagte. Das Glückskekse Rezept konnte er ohne Hilfsmittel lesen, aber wenn Texte oder Bilder zu klein sind, nimmt er ein Vergrößerungsgerät, das wie eine Webcam funktioniert und am Fernseher angeschlossen wird.

Renate Pawlowsky tippte auf einer rund 50 Jahre alten Punktschriftmaschine „Zufriedenheit“, „Frechheit“ oder andere Botschaften, die ihr wichtig sind. Weil die Punktschrift sehr raumfordernd ist, gab es nur Platz für einzelne Worte, die u.a. aber zu Sätzen zusammengefügt werden können, z.B.: „Wo die Augen versagen, ist Fühlen keine Schande.“ Die alte mechanische Punktschriftmaschine fanden sie in ihrem Keller. Heute gibt es moderne elektronische Blindenschreibmaschinen, blindengerechte Tastaturen und Braille-Zeilen, Computer mit Sprachausgabe und Braille-Drucker. Wie das alles funktioniert und viele andere Hilfsmittel ließ sich Roland Zehetmeier auf der Fachmesse für Blinden- und Sehbehinderten-Hilfsmittel „SightCity“ in Frankfurt von Renate und Ludwig Pawlowsky erklären.

Roland Zehetmeier formte schließlich aus dem Teig kreisrunde Kekse, die vor dem Erkalten gefaltet und mit einem Zettelchen gefüllt wurden. Bei weiteren Versuchen kamen Modelle heraus, die nicht nur wie Glückskekse schmeckten, sondern auch so aussahen. Da derart genussreiche Kunst relativ schnell vergänglich ist und weil die drei noch ein Anliegen auf dem Herzen hatten, wurde ein weiteres Projekt ersonnen.

Vorüberlegungen: Das selbstständige und aktive Paar Pawlowsky wünscht sich Begegnungen mit Sehenden, die nicht durch Unsicherheit verkrampft sind. Blindheit sei nichts, wovor man Angst haben müsse, so Renate Pawlowsky. Blinde und sehbehinderte Menschen hätten, wie alle anderen auch, gute und schlechte Eigenschaften, Begabungen und Schwächen. Unterschiede zu betonen, schaffe Distanz anstelle eines unbefangenen Miteinanders. Dabei könnten Sehende ebenso wie Nichtsehende ihr Gehör, ihren Tast- und Geschmackssinn sowie ihre Gedächtnisleistung schärfen oder Punktschrift lernen. Ein sehbeeinträchtigter Mensch unterscheidet sich im Großen und Ganzen nicht von seinen Mitmenschen.

Von einer Indienreise brachte Roland Zehetmeier den Begriff „differently abled“ für Menschen mit Handicaps mit, den er mit „verschieden gleich“ übersetzt. Die Idee, dass jede/r nach ihren/seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten zu einem gemeinsamen Kunstwerk beiträgt, verfestigte sich und das Trio entschied, dem Klischee des hilfsbedürftigen, traurigen „Behinderten“ etwas ebenso Plottes entgegenzusetzen, nämlich die Pappfigur einer Blinden, die tanzt und glücklich ist.



RENA ANTENNA Teil 1 / 140 cm x 100 cm

„Rena Antenna“ ist entstanden. Rena ist aus Wellpappe und dadurch gut tastbar. Sie sieht mit Antennen und auch ihre Hände sind Antennen. Sie trägt einen von Renate Pawlowsky gestrickten Umhang in verschiedenen Rottönen, in den Augen eingearbeitet sind. Die Wahrnehmungsmöglichkeiten sind vielseitig und erfolgen letztlich über jede einzelne Pore des Körpers. Zwischen den Augen auf dem Umhang, tastbar und lesbar in der Schrift der Sehenden, steht: „Blind? Na und!“ Die Figur tanzt mit einem Stock. Die Begriffe „differently abled“ und „verschieden gleich“ sind in Blindenschrift tastbar.

„Wer möchte bei Menschen schon von normal, also von Norm sprechen, wir sind erstaunlich verschieden und auch erstaunlich gleich“, kommentiert Roland Zehetmeier das gemeinsame Werk.

© Martina Schoder



RENA ANTENNA Teil 2 / ø 40 cm

SCHLUSSGEDANKEN

Neun blinde und sehbehinderte Projektteilnehmer haben sich auf ein Abenteuer eingelassen: die Zusammenarbeit mit Künstlern, mit „Augenmenschen“, wie manche sich selbst nennen. Zu Beginn war die Vorstellung der ganzen Projektgruppe, dass es vornehmlich um diese Sinneswahrnehmung des Sehens gehen würde: Blindheit, eingeschränktes Sehen, verschwommenes Sehen, klares Sehen. Nachdem das Projekt jedoch sehr langsam, sehr behutsam begonnen und fortgesetzt worden war, vorsichtig sich einander annähernd, stellte sich heraus, dass viel mehr „ins Spiel“ kam und dass es schließlich um eine enorme Erweiterung ging – eine Erweiterung der Wahrnehmung von Welt und Leben. So entstanden bald Spuren von Erkenntnis-Prozessen: Spuren des Lauschens auf dieses Neue, Unbekannte.

Für die beteiligten Künstler war das Projekt ebenfalls ein Abenteuer: würde die Arbeit mit den „Nicht-Künstlern“ als nur „soziales Projekt“ missverstanden werden? Auch diese Bedenken erwiesen sich als unbegründet. Es zeigte sich im Gegenteil, dass dem künstlerischen Projekt „Vom Unsichtbaren“ eine wichtige Dimension, nämlich die gesellschaftliche, zuwuchs: der Begriff „behindert“, die Vorurteile gegenüber Menschen mit Sehbehinderungen oder anderen „Einschränkungen“ wurden offen diskutiert, und es entstand eine Haltung des Lernens voneinander. Keiner der Beteiligten verstand sich als mehr oder weniger „begabt“, „entwickelt“, „fähig“ oder „frei“. Unschätzbar wertvoll waren dabei auch die Schilderungen der blinden und sehbehinderten Projektteilnehmer aus ihrem Alltagsleben - wer von uns Sehenden hätte etwa je darauf geachtet, dass Milch während des Hochkochens zu flüstern beginnt...?

Die Unterschiede zwischen den Bildenden Künstlern und den „Nicht-Künstlern“ wurden insofern unwichtig. Wesentlich und werkbestimmend war vielmehr das Verbindende der Projektteilnehmer als Menschen, die um einen Ausdruck ringen, der klar und authentisch ist – Ausdruck eines Gedankens, einer Wahrnehmung, einer Lebens- und Welt-Erfahrung. Als „differently abled people“ beobachteten sie das Zusammenklingen unterschiedlicher Gaben und Möglichkeiten und ihr Einmünden in die gemeinsam erstellten Kunstwerke.

SCHLUSSGEDANKEN

Auch diesbezüglich bestanden jedoch zu Anfang Bedenken: würde es möglich sein, mit „Nicht-Künstlern“ gemeinsam „Kunst zu machen“? Würde nicht eher etwas Kunstgewerbliches, etwas nur Schönes, allenfalls etwas Interessantes entstehen können? Es erwies sich, dass die mitwirkenden Künstler eben genau dafür sorgten: dass die Frage nach dem Wesentlichen nicht aus dem Blick verloren wurde, sondern beharrlich das gemeinsame Tun bestimmte.

Auch positive Vorurteile galt es zu zerstreuen: die blinden Projektteilnehmer lehnen das in den Medien gezeichnete Bild des sonderbegabten Blinden vehement ab. „Wir sind nichts Besonderes“, ließen sie uns wissen, „wir sind ganz normal“. Die Projektteilnehmer konnten sich also immer freier dem gemeinsamen Prozess widmen, Ideen sprudeln lassen und gestalten.

Unsichtbar bleibt jedoch, was im Bewusstsein der Beteiligten entstand: das Neue, das dort aufblühte und Früchte trug. Die Kunst der Projektgruppen lädt ein, diesen Raum des Unsichtbaren zu betreten.

Unsichtbar – die Welt der Sehenden für die Blinden, die Welt der Blinden für die Sehenden – und was uns verbindet von Mensch zu Mensch: **unsichtbar**.

Woraus der Künstler schöpft, was hinter den Dingen, hinter den Worten lebendig strömt – als Quelle des Lebens: **unsichtbar**.

Das Wesentliche ist – **unsichtbar**.



Traudi Schulte, Anna Courtpozanis



Renate Pawlowsky, Roland Zehetmeier



Ludwig Pawlowsky



Dana Lienert, Gisa Hillesheimer



Brigitte Buchsein, Martina Schoder



Wolfgang Lohnes, Juliana Jaeger

Kontaktdaten der Projektteilnehmer/innen:

Anna Courtpozanis: anna@courtpozanis.de
Brigitte Buchsein: b.buchsein@bsbh.org
Brigitte Kottwitz: www.brigittekottwitz.de
Dana Lienert: www.augenbohren.de
Eva Leitschuh: www.evaleitschuh.de

Gisa Hillesheimer: www.visioskop.de
Gundula Schneidewind: www.gundula-schneidewind.de
Hanna Hagenauer: saku.hanna@gmx.de
Juliana Jaeger: juliana.jaeger@t-online.de
Katrin Beger-Merla: www.beger-merla.de



© Gisa Hillesheim

Hanna Hagenauer, Brigitte Kottwitz



© Michaela Schrabbeck

Frank Schäfer, Katrin Beger-Merla



Jack, Ulrike Rothamel, Anna Courtpozanis



Eva Leitschuh, Stephan Wilhelm, Gundula Schneidewind



Martina Schoder: www.martinaschoder.de
Renate + Ludwig Pawlowsky: rlpawlowsky@t-online.de
Roland Zehetmeier: www.roland-zehetmeier-skulptur.de
Stephan Wilhelm: ws.wilhelm@freenet.de
Traudi Schulte: www.traudi-schulte.de

Ulrike Rothamel: www.ulrike-rothamel.com
Wolfgang Lohnes: wolfgang.lohnes@web.de

Die Künstlerinnen und Künstler des BBK sind
ebenfalls auf www.bbk-darmstadt.de vertreten.

IMPRESSUM:

Herausgeber:

BBK Darmstadt e.V.

Riedeselstraße 15

64283 Darmstadt

info@bbk-darmstadt.de

www.bbk-darmstadt.de

Katalogtext:

Dörthe Krohn

www.reinmein.info

Kataloggestaltung /

Satz / Bildbearbeitung:

Gisa Hillesheimer

www.visioskop.de

Abbildungen:

Wenn nicht anders angegeben,

liegen die Abbildungsrechte der

Fotografien bei den jeweiligen

Projektteilnehmer/innen

Druck:

lasertype GmbH, Darmstadt

www.lasertype24.de

Unser Dank für die großzügige
finanzielle Unterstützung geht an:

